

David Livingstone.

wunderte mich nur, wovon denn die Leute eigentlich leben, denn ich sah, einen kleinen Garten an der Küste abgerechnet, nicht als kahle, nackte Felsen, ohne Baum und ohne Strauch. Uebrigens ist das Panorama großartig und die Farbenmischung, zumal am Morgen, wenn die Sonne über hohen, zackigen Bergspitzen heraufgezogen kommt, einzig-schön. Das Hinterland muß doch fruchtbar sein, denn es kamen eine Menge Händler mit Südfrüchten an Bord. Sehr stark war auch das Angebot von Straußenfedern; man hätte fast glauben können, man sei wieder in Port-Elizabeth oder in Kapstadt.

Von Aden ging es hinein ins Rote Meer. Die Fahrt von hier bis zur Endstation Suez dauert etwa fünf Tage. Woher das Meer diesen Namen hat, weiß ich nicht, von einer roten Färbung konnte ich wenigstens nichts bemerken. Das Schiff glitt so still und ruhig dahin, daß man fast glaubte, man fahre auf einem See; auch kamen wir zu einer noch günstigen Zeit, im Frühling, denn im Juli und August, im eigentlichen Hochsommer, soll die Hitze oft ganz unausstehlich sein. Im Süden sahen wir das im italienisch-türkischen Kriege viel genannte Perim, gegen Norden zu verengte sich der schon an sich schmale Meerbusen immer mehr, so daß man beständig rechts und links das Ufer sah, hier Asien und dort Afrika, eines mächtiger und kolossaler als das andere, denn beide Uferstrecken wiesen höchst imposante Gebirgsketten auf. Am meisten bewunderte ich natürlich den Berg Sinai, der am 20. April zu unserer Rechten auftauchte. Es ist dies übrigens nicht ein einzelner steiler Berggipfel, sondern ein großer gewaltiger Gebirgsstock mit einer Unzahl höchst romantisch geformter Pinnen und Facken.

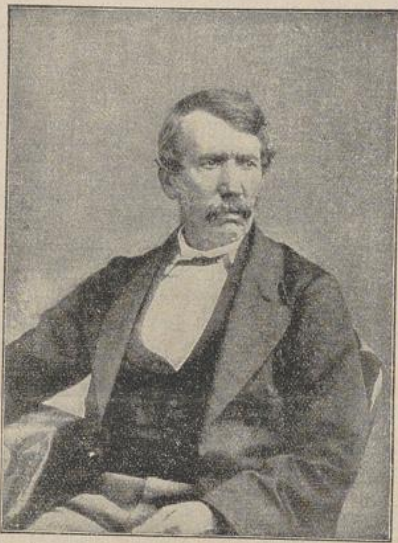
Am 21. kamen wir nach Suez und fuhren nun 18 Stunden lang durch den weltberühmten Kanal nach Port Said. Da gab es wieder eine Menge neuer Bilder. Die Gegend war flach; an beiden Seiten des Kanals wurde gebaut, denn er soll erweitert und rechts und links mit großen Dämmen und Böschungen aus Stein geschützt werden. Ueberall waren auch Bagger-schiffe in Tätigkeit, die Fahrt frei und offen zu halten. Draußen in den vielen Sümpfen und Lagunen sahen wir eine Unzahl stolzer Flamingos und anderer Wasservögel; wir fuhren an europäischen Zoll- und Haltestellen vorbei, nebenan im Wüstenlande lagerten vielfach in höchst primitiven Zelten einige Araber mit ihren Kamelen und Lasten, zeitweilig kam ein zweites Schiff und fuhr unter gegenseitigem freundlichem Winken und Zurufen der Passagiere hart an unserm „Markgraf“ vorbei. Kurz, es gab immer etwas Neues und Interessantes auf dieser originellen Völkerstraße, auf der die Vertreter dreier Weltteile nach Tausenden zusammen-treffen.

Port Said mag etwa 50 000 Einwohner haben und hat teils europäischen, teils morgenländischen Anstrich. Ich fand eine große, bunt ausgemalte Moschee, die der Europäer nur mit großen Stroh-Rantoffeln, die am Eingang zur Verfügung gestellt werden, betreten darf. Die katholische Kirche ist der hl. Eugenia geweiht. Wahrscheinlich datiert sie aus der Zeit der Eröffnung des Suezkanals im Jahre 1869, wo die damals noch von der ganzen Welt gefeierte Kaiserin Eugenie von Frankreich das Präsidium führte. Am Eingange des Hafens, da wo er ins Mittelländische Meer einführt, steht eine gewaltige Bronze-Statue seines Erbauers, des französischen Ingenieurs Lepseps. In selbstbewußter Haltung weist er mit der Rechten auf den Kanal hin, als wollte er sagen: „Die Passage ist frei! Glück auf zur fröhlichen Fahrt!“ (Schluß folgt.)

David Livingstone.

Am 19. März l. J. waren es 100 Jahre, daß der große Afrikaforscher David Livingstone geboren wurde, und am 1. Mai werden es 40 Jahre, daß er mitten in seinen Forschungsreisen in Zentralafrika starb. Er war ein edler Mann, und hat so viel zur Erschließung des dunkeln Erdteiles getan, daß ihm in jedem Missionsorgan ein Ehrenplatz gebührt.

Er ist ein Schottländer von Geburt. In der Dorfschule zu Blantyre bei Glasgow lernte er lesen und schreiben, da aber die Eltern nicht in der Lage waren, ihn studieren zu lassen, gaben sie den zehnjährigen Knaben in eine Baumwollspinnerei, wo er von 8 Uhr früh bis 10 Uhr abends arbeiten mußte. Doch die schwere Arbeit brach seinen Mut und seine Lernbegier nicht, und wäh-



David Livingstone. Gestorben, geliebt. Zum 100. Geburtstag des englischen Missionärs und berühmten Afrikaforschers, der am 19. März 1813 geboren, im Mai 1873 gestorben ist, bringen wir hier sein Portrait. Er war einer der erfolgreichsten Afrika-forscher und hat in Verbindung mit Stanley große Teile des damals noch dunklen Erdteiles erschlossen.

rend die Maschinen um ihn herum jurrten und das Garn sich um die Spulen schlang, weilte sein lebhafter Geist in weiter Ferne. Fleiß und Geschicklichkeit brachten ihm höheren Lohn ein, und seine Ersparnisse verwendete er auf den Einkauf von Büchern, deren Lesung ihn bis in die tiefe Nacht hinein beschäftigte.

So reiste der Knabe zum Jüngling heran, und eines Tages erklärte er seinen Eltern, er wolle Mission-sarzt werden, die Völker des Orients und des Südens aufsuchen, den Kranken helfen und allen, die ihn hören wollten, das Evangelium predigen. Unter vielen Entbehrungen oblag er in Glasgow seinen Studien, machte schließlich sein Examen mit Auszeichnung und reiste so-dann als junger Missionsarzt nach Afrika ab.

Zunächst begab er sich nach Kapstadt und dann nach Kuruman, der nördlichsten Missionsstation im Betschuana-Land. Von hier machte er mehrere Reisen ins Innere des Landes, um die Eingeborenen und ihre Sprache kennen zu lernen und den Kranken Hilfe zu bringen. Bald hatte er sich das Vertrauen der Schwarzen in hohem Grade erworben.

Als er einmal von einer weiten Reise heimkehrte, fand er an einer Haltestelle, noch 250 Kilometer von Kuruman entfernt, ein kleines schwarzes Mädchen unter seinem Wagen kauend. Die Kleine war ihrem Herrn entlaufen, um nicht als Sklavin verkauft zu werden und war dem Wagen Livingstones zu Fuß gefolgt. Er labte sie mit Speise und Trank, als das Mädchen

plötzlich laut zu weinen und zu jammern anfang. Sie hatte einen Mann mit einer Flinte erblickt, der ihr nachgeschickt worden war, um sie zurückzuholen und der nun drohend dem Wagen nahte. Livingstone aber nahm das Mädchen in Schutz und sorgte dafür, daß es auch später vor der Sklaverei bewahrt wurde. Dieses Kind war ihm ein Sinnbild Afrikas, der Heimat des Sklavenhandels, und er machte den Vorsatz, alles aufzubieten, diesem Unwesen möglichst Einhalt zu tun, ein Entschluß, dem er auch Zeit seines Lebens treu blieb.

Livingstone war ein guter Arzt und hat unzähligen schwarzen Kranken ganz umsonst, nur um Gotteslohn, geholfen. Oft bewunderte er die Sturmmütigkeit und die Willenskraft dieser Schwarzen. Ohne eine Miene zu verziehen oder einen Schmerzenslaut hören zu lassen, ließen sich seine Patienten die Geschwüre öffnen oder sonstige tiefe Einschnitte mit dem Messer machen. Da sagte er wohl manchmal: „So schrei doch, Mensch, es tut ja weh!“ Doch der Kaffer erwiderte gelassen: „Nur Kinder schreien; ein Mann schreit nicht.“

Im Jahre 1843 gründete Livingstone die Missionsstation *Mabotsa* in der jetzigen Stadt *Mafeking*, die im letzten Burenkrieg so berühmt wurde. Jetzt geht von Kapstadt aus die Eisenbahn dorthin, damals aber war jene Gegend noch völlige Wildnis und Livingstones Leben schwebte häufig in Gefahr. So war einmal ein Löwe ins Dorf eingebrochen und hauste entsetzlich unter den Schafen. Die Eingebornen machten unter Livingstones Führung Jagd auf ihn. Der Störnsfried wurde auch schwer verwundet und zog sich ins Dickicht zurück; plötzlich aber stürmte er aus dem Buschholz wieder heraus, stürzte sich auf Livingstone, zerfleischte ihm die Schulter und zerbrach ihm den linken Arm. Schon hatte er seine Läge auf den Kopf des Missionärs gelegt, als ein christlicher Eingeborner auf die Bestie eindrang, die nun ihr Opfer fahren ließ, um den neuen Angreifer ebenfalls übel zuzurichten. Das Tier war übrigens so schwer verwundet, daß nun seine Kraft erschöpft war und tot zusammenstürzte. Aber noch dreißig Jahre später fühlte Livingstone die Narben des Löwenbisses, und den linken Arm konnte er nie wieder höher als bis zur Schulter erheben.

Von *Mabotsa* siedelte Livingstone nach dem Dorfe *Tschonuanne*, das 70 Kilometer davon entfernt war. Hier hatte er alle Hände voll Arbeit. Er baute sich ein neues Heim, bestellte den Garten, besuchte die Kranken, besserte seine Flinten und Wagen aus, flocht Teppiche und Schuhzeug, predigte, gab Unterricht in einer Kinderschule, hielt medizinische Vorträge und bildete einige junge Eingeborne zu Katecheten heran. Seine Mußestunden verwendete er zu wissenschaftlichen Sammlungen, die er in seine schottländische Heimat schickte; daneben studierte er die giftige Tsetse-Fliege und das mörderische Fieber, das sie hervorrief, und arbeitete unverdrossen daran, Mittel gegen beide zu finden.

Sein neuer Wohnsitz hatte aber eine große Schattenseite: es fehlte an Regen und an Bewässerung. Daher beschloß Livingstone, noch weitere hiebzog Kilometer nordwärts nach *Kolobeng* in *Transvaal* überzusiedeln, wo er sich zum drittenmal ein eigenes Haus baute. Hier behielt er fünf Jahre seinen festen Wohnsitz, die längste und letzte Ruhezeit seines Lebens, das fortan eine ununterbrochene Wandererschaft wurde. Auch hier gewann er das Vertrauen und die Freundschaft der schwarzen Eingebornen in hohem Grad; denn um einen Kranken zu besuchen, ritt er oft, aller Gefahren ungeachtet, Tag und Nacht viele Meilen weit.

Da brach eine große Hungersnot herein. Eine große Dürre hatte die Saaten vernichtet und das Flußbett war völlig ausgetrocknet. Die Eingebornen mußten fortziehen, um von der Jagd zu leben, und die Frauen sammelten Heuschrecken als Nahrungsmittel. Kein Kind besuchte mehr die Schule, und die Kirche öffnete sich Sonntags vergebens. Da brach auch Livingstone auf und wanderte einem neuen Ziele zu.

(Nach Sven Hedin, *Von Pol zu Pol*, Leipzig, Brockhaus.)
(Fortsetzung folgt.)

Kleine Missionsnachrichten.

„Erhebe deine Augen und siehe ringsumher! Sie alle versammeln sich und kommen zu dir. Deine Söhne kommen von ferne und deine Töchter kommen von allen Seiten!“ Fast buchstäblich konnte man diese Worte des Propheten auf unsere Station *Mariahilf* in Anwendung bringen in der Woche vor dem Allerheiligenteste. Von Nord und Süd, von Ost und West, von nah und fern kamen sie herangezogen, 70 an der Zahl, um durch den Empfang der heiligen *Taufe* sich in die Reihe der Christen aufnehmen zu lassen.

Alle Geschlechts- und Altersstufen waren in dieser ansehnlichen Menge vertreten: Greise und Erwachsene, Kinder und Säuglinge, Mann und Frau, Jüngling und Jungfrau, von 70 Jahren herab bis zum neugeborenen Kinde. Am Dienstag vor Allerheiligentage trafen die Katechumenen mit unseren *Erstkommunikanten* hier ein, zusammen fast 100 an der Zahl, und es war wirklich keine kleine Arbeit, für sie alle Unterkunft zu schaffen.

Am Abend des gleichen Tages fingen die heiligen *Exerzitien* an. Täglich waren vier Vorträge mit anderen zweckdienlichen Uebungen, um das ganze Volk in die rechte Stimmung zu versetzen. Die Aufmerksamkeit und der Eifer, mit welchem es den Uebungen beizuhöhen, verdient alles Lob. Am Allerheiligentage selbst begannen die Zeremonien um 7½ Uhr Morgens. Es herrschte ein solcher Menschenandrang, daß fast die Hälfte derselben in der Kirche keinen Platz mehr fand. Alle Fenster waren von Neugierigen belagert. Auch unter den *Erstkommunikanten* waren alle Altersstufen vertreten, vom 65jährigen Manne bis zum Kinde von 9 Jahren, das hinter der Kommunionbank gänzlich verschwand.

Es wurde 2½ Uhr nachmittags, bevor unsere *Erstkommunikanten* eine Stärkung zu sich nehmen konnten. Unsere neue Schule, die bei dieser Feier zum ersten Mal benützt wurde, kam uns trefflich zu statten. Die alte und neue Schule waren voll bis auf den letzten Platz. Die guten Leute selbst waren zwar alle recht schweigsam, aber Glück und Zufriedenheit strahlten aus ihren Gesichtern. Erst allmählich löste sich das Band der Zunge, bis zuletzt unter allen die ungezwungenste Fröhlichkeit herrschte.

Ein erquickender Regen, der im Laufe des Tages fiel, erhöhte nur die allgemeine Freude. Denn es hatte schon lange nicht mehr geregnet, und die halb verdurstete Erde trank mit Gier das köstliche Raß.

Am nächsten Tage zogen die guten Burichen wieder heimwärts zu in ihre *Kraals*, auf unserer Station aber lag wieder der alte, stille Frieden. Möge der Allmächtige diese glücklichen Seelen in ihrer Unschuld und ihrem *Erstlingsseifer* erhalten!

P. Bonifaz.

Auch auf unserer Missionsstation *St. Anna* fand am genannten Festtage eine recht schöne *Tauffeier*